editorial

zu fall

Hoppala, ist passiert, ganz zufällig oder auch nicht. Kann ja vorkommen, wer weiß schon wer oder warum. Na hoppala, geht's wieder? Geht's noch? Nein, geht nimmer, aber kann man nix machen. Hoppla! Hopphopp! Na hopp! Geht ganz schnell, so ein Stolpern, so ein Fallen. Der Aufschlag kann weh tun, könnte, je nachdem. Wen stört's? Wer fällt? Keine Ahnung? Hoppala. Keine Zeit? Wurscht. Keine Marie? Blöd. Gelaufen. Falsch. Wie immer. Chance verpasst? Hoppala. Oder doch nie gehabt? Schulterzucken. Weitergehen.

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung **2015**

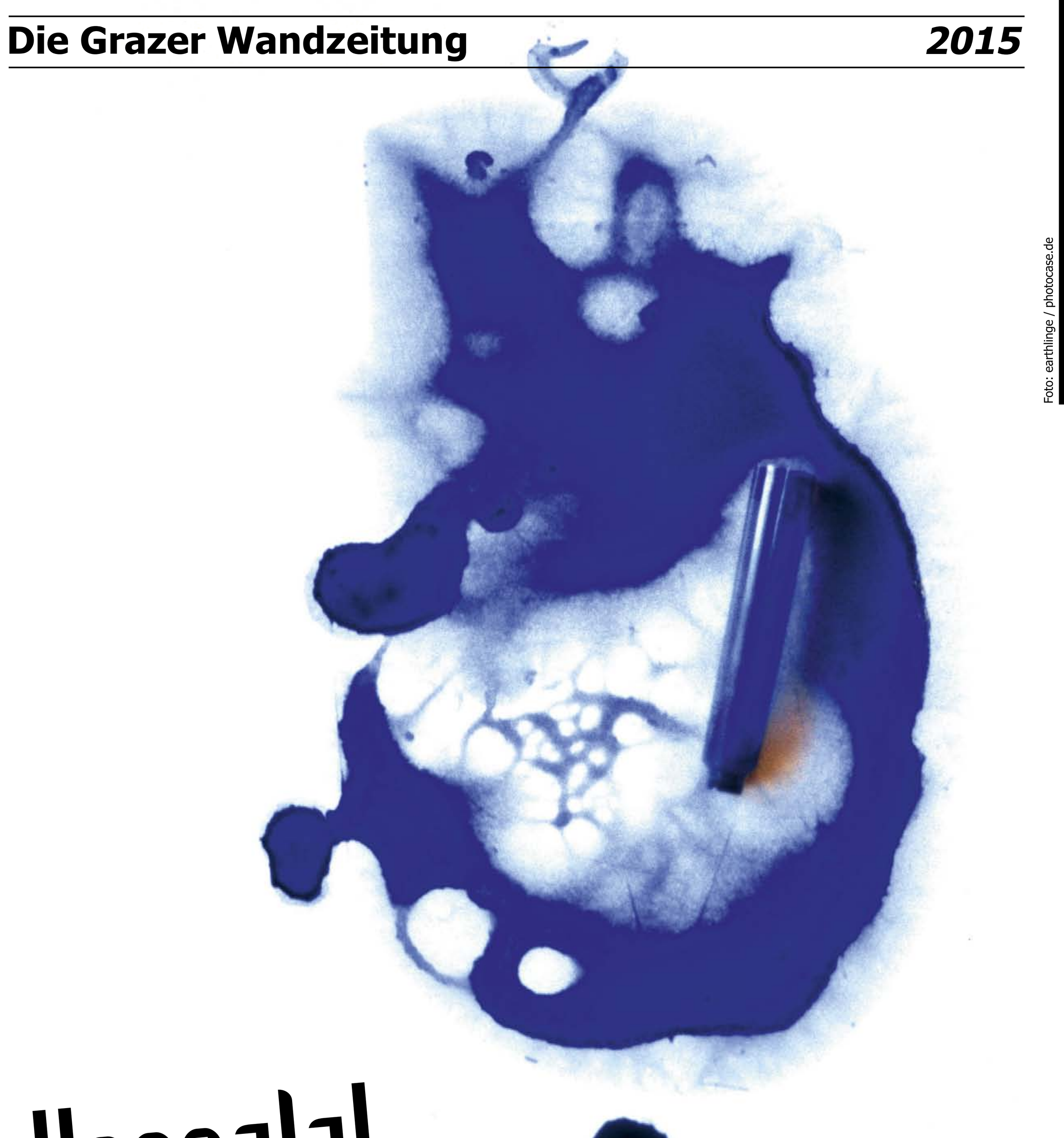

Foto: earthlinge / photocase.de

Hoppala!

Ausgabe #64

red line

Medienmenschen im Gespräch: Wer macht die Story hinter der Schlagzeile?

TEXT
Evelyn Schalk

Nach den Anschlägen auf Charlie Hebdo *ist es notwendig, die internationale Diskussion um Freiheit, Strukturen und Wirkung von Kunst und Medien nicht zu beenden, sondern im Gegenteil mit allem Nachdruck fortzusetzen und zu intensivieren. Wie angekündigt, gibt der* ausreißer *der Auseinandersetzung um Themen wie Pressefreiheit, Unabhängigkeit, Kontrollfunktion und Positionierung verstärkt Raum und stellt mit seiner neuen Interview-Reihe* Red Line *quer durch alle Bereiche Menschen in den Mittelpunkt, die tatsächlich Medien machen. Wir schauen hinter die Kulissen des Betriebs, gehen in die Tiefe der Branche und fragen jene nach ihrer Einschätzung der Entwicklungen, die sie selbst tagtäglich mitgestalten. Welche Headlines sind zu drucken, wo liegen die roten Linien, wer zieht, wer überschreitet diese oder schreckt davor zurück? Jede Zeile ein Statement, aber auf welcher Linie? Wo spannt sich der rote Faden und welche Sprache braucht es, um Zusammenhänge in Worte zu fassen? Wie radikal subjektiv sind Perspektiven und Arbeitsweisen, wie radikal kollektiv die Bedingungen, die diese bestimmen? Welche Verfahren im Umgang mit Meinungen und Informationen existieren und welche gilt es, zu entwickeln? Wie die bitter notwendige Kritik an Zu- und Missständen zu betreiben, wie Verantwortliche zu benennen, bestehende Verhältnisse zu analysieren und wie diese neu zu erdenken, erschreiben, erschaffen? Eine* Red Line, *die sich mit einfachen Antworten nicht zufrieden gibt, sondern nach eigen- und widerständigen Erfahrungen, Utopien und täglichen Strategien medialen und damit politischen Handelns fragt.*

„wir kämpfen um öffentliche meinung!“

Als Staatskünstler macht er politisches Medienkabarett, das Auf- statt Verklärung mit den schärfsten Pointen der Nacht betreibt und satirisch-intellektuelle Analyse auf solider Recherche-Basis zum Programm erhebt. Derzeit zieht **Florian Scheuba** *„Bilanz mit Frisur“ und spricht im Interview mit* **Evelyn Schalk** *über verarbeiteten Schrecken, entlarvende Statements, umgedrehte Trends, feigenblattlose Schamfreiheit und den Motor der Erregung.*

ausreißer**: Die Debatte um die Grenzen von Satire und Karikatur ist nach den Anschlägen auf *Charlie Hebdo* nach wie vor nicht abgeebbt. Doch statt der Frage nach der Freiheit des journalistischen und künstlerischen Ausdrucks scheint mittlerweile jene nach dessen Grenzen im Vordergrund zu stehen. Schwingt in diesem ‚Wie weit darf man gehen?‘ sowas wie Eigenschuldzuweisung mit, gar eine Täter-Opfer-Umkehr, oder dient die Diskussion eher der Ablenkung von zentraleren Aspekten? Wie sehen Sie das?**

Florian Scheuba: Eine allgemein gültige Antwort in dieser Diskussion gibt es nicht. Ich kann nur von Fall zu Fall entscheiden, wie und ob etwas gelungen ist oder nicht. Es gibt die Tradition des schwarzen Humors, eine Form von verarbeitetem Schrecken, dass man also Dinge versucht dadurch fassbar zu machen, dass man sie mit Humor nimmt. Das ist nicht jedermanns Sache und es kommt auf die jeweilige Situation an, ob das passt, aber prinzipiell ist das eine zutiefst menschliche Eigenschaft. Ich glaub' eher, dass die Debatte vielen dazu dient zu behaupten, wer aller wessen Gefühle verletzt. Das ist ab einem gewissen Punkt lächerlich. Wenn der Nationalbankgouverneur seine Gefühle verletzt sieht, weil der Michael Pammesberger [Anm.: Karikaturist des *Kurier*] Nationalbanker und deren Privilegien karikiert, ist das für mich so ein Beispiel. Bei Religionen seh ich das genauso. Meine Überzeugung ist: Ich hab etwas gemeinsam mit Mohammed, Jesus, Buddha, Jehova und allen anderen Menschen auf dieser Welt – ich bin eine Witzfigur.

Erst kürzlich hat *Charlie Hebdo*-Chefredakteur Gerard Biard darauf verwiesen, dass die Wahrnehmung geltenden Rechts, wie in Frankreich jenes auf Blasphemie, doch wohl keine Provokation darstellen kann...

Nein, im Gegenteil! Das Interessanteste an der Debatte ist ja, dass Leute manchmal recht entlarvende Statements von sich geben. Wenn in der *Kronen Zeitung* ein Leserbrief erscheint, in dem jemand schreibt, die Leute von *Charlie Hebdo* haben ihren Tod *herbeigezeichnet* und das wird einfach kommentarlos abgedruckt und es regt sich keiner auf darüber, dann finde ich das bezeichnend, so etwas lässt tief blicken.

Solche Sager sind leider kein Einzelfall. Regt man sich überhaupt noch auf oder wird man angesichts der Häufigkeit schon phlegmatisch?

Naja eh, über einige Dinge nicht mehr. Für mich ist es aber Teil meines Jobs, dass ich mich über manche Sachen aufrege und damit in die Öffentlichkeit gehe, weil ich das Gefühl habe, das ist untergegangen.

Da sind wir schon beim nächsten Punkt, jenem, dass man mit Satire oft mehr Information transportiert, als etwa in einer klassischen Nachrichtensendung. Wenn ich z. B. an die *Daily Show* denke – da sind Sie ja mit den *Staatskünstlern* nahe dran und waren es auch sehr früh schon.

Ja, da gibt's einen Trend in diese Richtung. Nur der ORF hat den Trend umgedreht und die *Staatskünstler* auf eine Sendung pro Jahr reduziert. Puls 4 versucht jetzt was zu machen, das in der inhaltlichen Ausrichtung aber mehr in die Mario Barth-Abteilung geht. Das ist nicht so meins, weil ich finde, dass es einen Unterschied zwischen Konsumentenschutz und dem, was politische Satire macht, gibt. Das hat manchmal Berührungsfelder, aber es auf Steuergeldverschwendung zu reduzieren, ist mir ein bissl zu wenig. Das ist ein sehr dehnbarer Begriff – wenn wir uns da hineinsteigern, ist irgendwann alles Steuergeldverschwendung, dann wird jede Kultur- und jede Minderheitenförderung in Frage gestellt.

Genau diese Anspielung war ja namensgebend für die *Staatskünstler*...

Mit dem Wort „Staatskünstler“ wird im klassischen Kronenzeitungsleserbrief ja praktisch jeder bezeichnet, der beim ORF ist. Wobei *beim* ORF in unserem Fall schon der falsche Ausdruck ist – ich bin ja nicht beim ORF, Gott sei Dank. Ich bin ein freier Mensch. Aber wenn man sich z. B. anschaut, wieviel Parteienförderung die Freiheitliche Partei Österreichs von den 195 Millionen Euro, die pro Jahr insgesamt ausbezahlt werden, bekommt, dann sind das doch erst recht Staatskünstler. Der Begriff ist also schon lustig.

Koppelt man den Begriff *Staatskünstler* an den ORF, müsstet ihr ja fast den Namen des Formats ändern, nach der Reduzierung auf eine einzige Sendung pro Jahr, oder?

Wir waren immer schon ein Feigenblatt, jetzt sind wir ein Feigenbrösel. Das ist es, was übrig geblieben ist. Aber wer ohne Feigenblatt auszukommen glaubt, hat eben eine gewisse Schamfreiheit...

Ein ziemlich beliebtes Feigenblatt allerdings, die Reaktionen vom Publikum waren ja fast einhellig positiv, da besteht also doch Bedarf..?

Ja, wir haben sehr gute Reaktionen bekommen. Wir haben auch wahnsinnig lang diskutiert und entwickelt, bevor es diese Sendung überhaupt gegeben hat. Dadurch waren wir von Anfang an sehr unabhängig, denn ab einem gewissen Zeitpunkt haben wir gesagt, uns gefällt die Idee selber so gut, dass wir auf jeden Fall ein Programm rausbringen, egal ob es als Sendung realisiert wird oder nicht. Dann hat der ORF aber doch zugesagt und es gab parallel das Bühnenprogramm und die Fernsehshow. Die hat großen Spass gemacht, wobei ich aber auch dazu sagen muss: Es war unfassbar anstrengend!

Zuwenig Ressourcen?

Wir mussten alle 14 Tage 50 komplett neue Minuten machen und waren dafür nur zu dritt! Zum Vergleich: Jon Stewart [Anm.: Anchorman der *Daily Show*] hat an die 70 Mitarbeiter, bei der *heute-show* hab ich einmal gehört sind es ungefähr 40. Und wir haben gar keine! Kameraleute und Produktionsfirma, klar, aber inhaltlich gibt es niemand, der für uns arbeitet. Wir haben unter anderem davon gelebt, dass wir ein paar Investigativjournalisten zu unserem Freundeskreis zählen und uns mit ihnen ausgetauscht haben. Sie haben uns immer wieder Material gegeben, das war eine große Hilfe, aber eben die einzige! Wir mussten alles selbst er- und bearbeiten, aus dem Grund haben wir dann auch gesagt, in der Form können wir's nicht mehr machen, das übersteigt einfach unsere Ressourcen. So sind wir auf *Staatskünstler unterwegs* gekommen. Das wäre die Fortsetzung des Formats gewesen, mit mehr Anteilen draußen. In die Bundesländer fahren, so wie wir's mit Kärnten und für diverse Aktionen gemacht haben, statt durchgehend live auf der Theaterbühne. Aber dann hat es vom ORF geheißen, es ist kein Geld da. Obwohl wir bereits in der Programmvorankündigung drin waren! Hat uns natürlich sehr leid getan, weil wir schon das Jahr geplant hatten. Kann man nix machen. Jetzt gibt's einen Jahresrückblick im Dezember, basta.

Wart ihr dem ORF zu böse?

Da kann man nur mutmaßen. Man muss umgekehrt auch sagen, dass wir in der Zeit, in der wir die Sendung gemacht haben, alle Freiheiten hatten. Es wurde nicht dreingeredet, nicht einmal bei Geschichten wie unsere Niko & Laura-Reihe [Anm.: Parodie-Serie mit Nicholas Ofczarek als Niko Pelinka und Claudia Kottal als Laura Rudas], die natürlich auch ORF-intern Konsequenzen gezeigt hat. Da hätten wir eigentlich damit gerechnet, dass was kommt, eine Order – aber die ist ausgeblieben. Das muss man dem ORF anrechnen, diese Bereitschaft zur Selbstironie. Oder auch die Sache mit Richie und Alex [Anm.: Parodie der ORF-Direktoren Alexander Wrabetz und Richard Grasl im Jahresrückblick 2014]. Da hat man gehört, dass sie schon für die eine oder andere Unruhe gesorgt hat, aber es war nicht so, dass jemand zu uns gekommen wäre und gesagt hätte: Das geht nicht. Daher möchte ich dem ORF nicht unterstellen, dass die *Staatskünstler* aus inhaltlichen Gründen auf Eis gelegt wurden...

...aber ins Nachtprogramm hat man sie immer schon geschoben...

Naja, da beißt sich die Katze in den Schwanz. Sie sind mutig mit dem Programm, aber halt nach 23 Uhr, da ist man leichter mutig. An so einem Sendeplatz ist auch weniger Geld da...

Satire in Österreich – geht das überhaupt, wo doch jeder jeden kennt, man sich in gewisser Weise immer nahesteht, zusammenarbeitet etc.? Oder macht es das umgekehrt leichter, aber wirkungsärmer, so nach dem Motto: Schon ok, ist eben sein Job...

Das kommt drauf an. Von den Leuten, mit denen ich mich satirisch beschäftige, bin ich in der glücklichen Lage, die wenigsten privat zu kennen oder je kennen gelernt zu haben. Es gibt schon die These, dass man, wenn man wen persönlich kennt, eine gewisse Beißhemmung entwickelt. Das ist auch Thema in meinem aktuellen Programm, in dem ich zwei Beispiele anführe: Einmal bei Armin Assinger, wo's nicht der Fall war und einmal beim ehemaligen Minister Reichhold, da war's der Fall. Aber ich glaube nicht, dass die Kleinheit des Landes es schwerer macht. Wenn ich in meinem Beruf darauf achten würde, mit wem aller ich es mir nicht verscherzen sollte, dann geht das sowieso nicht auf. Das war immer Grundbedingung für das, was ich mache. Ich war immer der Meinung, dass Selbstironie dazu gehört. Wenn ich auf eine Bühne gehe, möchte ich mich selber ebenso durch den Kakao ziehen wie andere. Das gilt in Wahrheit für alle, prinzipiell im Leo ist da keiner.

Sie haben einmal geschrieben, „abseits von analytischer Schärfe [sind] die wirkungsvollsten und vom Gegner am meisten gefürchteten Treffer oft jene [...], die unter der Gürtellinie angesetzt werden.“ Also Intelligenz plus Emotion als Rezept für erfolgreiche Satire?

Ich glaub schon, denn wenn man's leidenschaftslos betreibt, wird's irgendwann fad. Also ich kann mich auch wirklich über Dinge ärgern!

Schon noch?

Absolut. Der Motor ist gegeben. Sonst kommt man, glaub' ich, auf einen Beamtenstatus, wo man nur mehr abhakelt, was behandelt gehört. Die vorrangigste Frage, bevor ich auf eine Bühne gehe, was schreibe oder eine Fernsehnummer mache, ist immer: Was will ich sagen, was ist mir wichtig? Und das kann manchmal auch ein Detail sein, über das ich mich errege, das als solches keine große Wichtigkeit hat, aber eben von mir stellvertretend aufgegriffen wird.

Die Szene an politisch qualitativer Satire in Österreich ist überschaubar, da habt ihr ja ein ziemliches Monopol drauf...

Ja, aber man muss die Leute eben ein bisschen dazu verführen. Es gibt auch eine Tendenz beim Publikum zu sagen, ich will mich nur entspannen, nur unterhalten und nicht noch mit unangenehmen Dingen der Realität konfrontiert werden. Klar, solche Leute zu erreichen ist schwierig, aber versuchen muss man's trotzdem. Ich will ja nicht aufgeben und behaupten, damit hab ich nichts zu tun. Ich glaube eher, dass Satire helfen kann, mit all dem umzugehen. Denn vor Dingen, über die man lachen kann, fürchtet man sich weniger. Das ist ein wesentlicher Aspekt, finde ich. Solang ich daran noch glaube, möchte ich auch so weiter machen.

Ist der eigene politische Auftrag also immer noch im Hinterkopf, die Frage, kann man doch was ändern?

Naja, ändern ist relativ...

...bzw. wenn man Leute zum Nachdenken bringt, ändert man ja sowieso schon was...

Ändern – ich verändere nicht die Welt, aber ich glaube nicht, dass es l'art pour l'art ist. Ich erinnere mich z. B. noch, als Robert Palfrader und ich 2008 im Programm *Männer fürs Grobe* die Causa Birnbacher thematisiert haben [Anm.: der Skandal um das Gutachten von Dietrich Birnbacher beim Verkauf der Hypo Alpe-Adria an die BayernLB]. Das war damals noch nicht sehr bekannt und hatte den Effekt, dass viele Leute im Publikum gemeint haben, wir hätten uns das ausgedacht. Den „Patriotenrabatt“ fürs Gutachten, 6 Seiten für 6 Millionen Euro – das haben uns viele nicht geglaubt. Und die Reaktion von denen, die's doch geglaubt haben, war nachher oft: Ja, es ist alles ein Wahnsinn, aber sinnlos sich drüber aufzuregen, werd's sehen, völlig sinnlos. Und dann ist es eben doch zu dieser Verurteilung gekommen, weil sich ein Richter hingesetzt und gesagt hat, Herr Birnbacher, reden wir Tacheles. Ich schick' Sie in den Häf'n, das ist in Ihrem Alter nicht mehr angenehm, überlegen Sie sich, ob Sie nicht doch was sagen wollen. Dann hat er letztlich geredet und es kam zu Verurteilungen. Das ist ein Beispiel gegen diesen Fatalismus des ‚Es nutzt eh nix, es ist völlig wurscht, ob man auf einer Bühne etwas thematisiert oder nicht.‘ Es war ein winziger Mosaikstein, den wir vielleicht geliefert haben, aber besser als nix! Es geht letztlich um öffentliche Meinung. Wir kämpfen um öffentliche Meinung! Es geht darum, dass solche Dinge behandelt werden. Wir kämpfen darum, dass die Abhörprotokolle vom Grasser gehört werden können, weil es juristisch eben so war, dass sie nicht gedruckt werden durften. [Anm.: Öffentliche Lesung von Florian Scheuba, Robert Palfrader und Thomas Maurer aus polizeilichen Mitschnitten von Telefongesprächen im Buwog-Skandal von Walter Meischberger, Ernst Karl Plech und Karl-Heinz Grasser, im Audimax der Universität Wien Anfang 2011] Es ist ein kleiner Partisanenkampf, aber ich halte ihn nicht für sinnlos.

Das heißt, es ist also doch möglich, aus der eigenen Szene raus zu gehen, nicht nur die Leute zu erreichen, die sowieso ins ins Theater kommen bzw. mit denen man ohnehin einer Meinung ist..?

Ja, die Gefahr ist natürlich immer gegeben, aber ich glaube schon, dass man gerade mit dem Kabarett unterschiedliche Menschen erreicht und vom Braten im eigenen Saft wegkommt.

Es ist öfter so, dass Zuschauer mir sagen, das hab ich nicht gewusst, das war interessant, ist horizonterweiternd für mich gewesen. Das freut total. Natürlich gibt's Leute, die man nie erreichen wird, keine Frage, die Illusion darf man sich auch nicht machen! Aber wenn's ein bissl was auslöst, muss man schon zufrieden sein.

↘ Am 26., 27. und 28. Mai gastiert Florian Scheuba im Theatercafé Hin & Wider mit seinem Programm *Bilanz mit Frisur* in Graz. Weitere Infos / Termine unter http://florianscheuba.at.

Eine ausführliche Version des Interviews ist auf http://ausreisser.mur.at/online nachzulesen.

Impressum

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Stefan Ederer, Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
AutorInnen: Astrid Bernhard, Camena Fitz, Mario Hladicz, Zdena Kolecková, Lisa Lehner, Monika Mori, Gerhard Ruiss
Gestaltung: Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz
Telefon: +43 (0)316 827734-26, Evelyn Schalk: +43 (0)676 3009363
Email: ausreisser@gmx.at, schalk@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
like us on facebook!

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.
Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
IBAN: AT341200050094094554, BIC: BKAUATWW

DRUCK:
Offsetdruck Dorrong, Graz
Auflage: 1500 Stück

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), Theaterzentrum Deutschlandsberg, Marktplatz Deutschfeistritz, Landhaus Feuerlöscher (Prenning)

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
chaos.management

poesialita/poesialität

sudetisches sudetská

TEXT
Zdena Kolecková
ÜBERSETZUNG
Jana Krötzsch

Auf der Straße verstummt das Geflenne.
Ich nehm' das! Jetzt ist es meins!
Hau ab! DAS gehört nicht mehr dir!
Ein Schmerzensschrei durchzuckt den Sandler,
unter der Decke ist jemand,
hinter der Bettwand.

Alles verlassen, verschwinden,
nicht mehr wiederkommen.
Die Bitterkeit des Augenblicks auf ewig verschlucken
und von da an anderswo suchen
was man „Heimathaus“ nennt.
Schlüssel abgeben, sich schuldig gebärden –
– für andere, in den Wirren der Zeit
nur die Zähne zusammenbeißen, leise fluchen.

Zu jemandem beten, der die Augen gerade
auf tausendfach anderes Unrecht richtet,
kleine und größere Schuld gewichtet,
doch die Gewissheit, gerecht zu sein –
– weiß Gott, die ist schon vernichtet.

Ulice ztichla vrávoravým pláčem.
Zabírám! Teď je to moje!
Běž! Už ti TO nepatří!
Ten dávný výkřik bolesti otřásl spáčem
pod duchnou po někom
za těžkou pelestí.

Vše nechat, zmizet pryč,
už se nevrátit.
Na věky spolknout hořkost chvíle
a od té doby hledat jinde
„rodný dům“.
Odevzdat klíče, tvářit se provinile –
– za jiné, ve zmatcích doby
jen zatnout zuby, tiše klít.

Modlit se k někomu, kdo zrovna oči
upírá na tisíce jiných křivd.
Srovnává menší, větší viny
a jistotu, že spravedlivý bude –
– Bůh suď', nemůže leckdy mít.

PoesiaLita – PoesiaLität *aneb aby řeč nestála / damit wir im Gespräch bleiben*

Texte von der Straße, aus den Abbruchhäusern, der Schule, die nur die Kinder des ärmsten Teils der Bevölkerung besuchen? Kann jenen, die keine Stimme haben, Literatur eine verleihen? Das Projekt *PoesiaLita* von **Pavel Beneš** und **Michaela Labudová** (mit der Fakultät für Kunst und Design der Jan Evangelista Purkyně Universität) ist ein solcher Versuch. Der Stadtteil Předlice im industriell geprägten Vorstadtgebiet von Ústí nad Labem in Tschechien wird von den städtischen Behörden seit langem vernachlässigt, worunter die Bevölkerung, vorwiegend Roma und Romnija, leidet. Diese haben ohnehin mit massiver gesellschaftlicher Ausgrenzung zu kämpfen. Für das Buch *PoesiaLita* verfassten verschiedenste Menschen Gedichte zur Situation in Předlice.

In der Grazer Galerie *rotor* wurde im Frühjahr 2015 in der Ausstellung „Die Kunst des urbanen Handelns – Raus aus dem Dilemma“ eine Textauswahl auf Deutsch präsentiert.

Der *ausreißer* macht die Gedichte nun als durchgängig zweisprachige (dt/cz) Serie zugänglich – auf der Straße, im öffentlichen Raum, medial, online, zur freien Lektüre und Präsenz. Jenen Stimmen, die viel zu selten gehört und noch seltener gelesen werden, gebührt Publikation, Platz und Aufmerksamkeit, denn diese bilden die Basis für soziale und politische Veränderung – überall.

bürodysse oder ein verwaltungstrauerspiel

TEXT
Camena Fitz

Du hast die Präsentation vorbereitet?
Jaa.
mann, halt doch endlich mal deine scheiß fresse. was glaubst du eigentlich, wofür ich bezahlt werde? fürs rumdödeln wie du? nee, ich arbeit hier auch. so richtig. mit anstrengung und allem.

Und du gehst das jetzt auch noch mal durch, oder? Ich mein, bevor wir dann richtig anfangen. Bevor es dann losgeht. In einer halben Stunde oder so. Ja, ist ja schon kurz vor halb neun.
Selbstverständlich. Ich hab mir im Zug nochmal alle Tabellen angesehen und die Auswertungen dazu.
nei-in, im zug hab ich noch eine runde gepe-ennt, vollidiot. wie kann man nur so rumstressen? halbe stunde bevor der zauber losgeht und schon ist das höschen nass, oje.
der soll mal lieber ruhig bleiben – solche schnöden präsentationen sind eh immer dasselbe. tootaale selbstläufer. könnt ich auch total breit machen wahrscheinlich. naja, das gerade nicht, aber so ähnlich.

Gut. Sehr gut. Dann weißt du, was du zu tun hast.
Natürlich.
zuerst werd ich diesen bescheuerten termin im superzeitraffer hinter mich bringen, dann werd ich den restlichen tag arbeitstechnisch nichts überstürzen. rauchen gehen und akten einsortieren. leichte kost. und wenn ich nach hause komme, werd ich mir schön einen in die krone gießen.

Meine Mitarbeiterin wird Ihnen nun die entsprechenden Zahlen ein wenig ausführlicher erläutern. Adriana, ich darf an dich übergeben.
Danke. Dieser Folie können Sie die Entwicklung der Verkaufszahlen der letzten 10 Jahre entnehmen. Um nicht zu voreiligen Schlüssen zu kommen, muss erwähnt werden, dass...
Mmhh? Was ist jetzt lost? Schwarzes Bild? Bitte entschuldigen Sie. Einen Augenblick, ja?
scheiß technik. gottverdammt. was soll denn das? ausgerechnet jetzt!!! mann, da kann ich mir ja nachher wieder was anhören...

Adriana, hast du überprüft, ob der Beamer...
Ja, hab ich und ja – er ist richtig angeschlossen!
fuck. vielleicht hätte ich das wirklich tun sollen? egal. ich kapp jetzt einfach mal den strom. wird schon laufen das ding.

Bitte verzeihen Sie, meine Mitarbeiterin hat offensichtlich ein Problem mit der Technik.
Eher die Technik mit mir...
hab ich das jetzt echt laut gesagt?
wer hätte das gedacht? die lachen! die haben also doch so was wie humor...
Es sieht ganz danach aus, als ob der Beamer einfach nicht kooperationsbereit wäre. Meine Herren, ich darf um ein klein wenig Geduld bitten. Ich werde Unterstützung holen. In der Zwischenzeit können Sie sich überlegen,... – ach was. In der Zwischenzeit können Sie einfach aus dem Fenster sehen und den Ausblick genießen.
hä? noch ein kollektiver lacher. tja, wenn ich hier durch bin, werd ich stand-up-comedian, so viel ist sicher: wer trockenen juristenfuzzis zwei mal hintereinander so was wie gelächter entlocken kann, dem sind die kichermillionen sicher!
Ja, hallo Manuel. Hier ist Adriana. Ich bin gerade im Raum 3.04 und der Beamer wirft nur ein schwarzes Bild an die Leinwand. Kannst du vielleicht vorbeikommen und dir das mal ansehen?
Nein? Oh, verstehe. Was mach ich dann jetzt am besten? Ich hab ihn schon ausgesteckt, ja. Ok werd ich machen, danke trotzdem.
und strom wieder dran. unverändert. toll, wär's n'fernseher, könnten die wenigsten ameisen gucken, aber so...

Ich entschuldige mich für die Inkompetenz meiner Mitarbeiterin. Wir wissen sehr zu schätzen, dass Sie uns Ihre begrenzten Zeitressourcen zur Verfügung stellen. So etwas darf einfach nicht passieren. Ich bin mir darüber vollkommen im Klaren und kann verstehen, wenn Sie den Termin frühzeitig abbrechen möchten.
Ich kann ja einfach Handouts ausdrucken? Dann machen wir es eben wie damals in Ihrer Jugend – mit Papier und ohne Animationsschnickschnack.
oh-oh. wenn er könnte, würde er mir den mund mit superkleber versiegeln. für immer.

Adriana, bitte! Meine Herrschaften, hören Sie nicht auf Sie. Ich weiß auch nicht, was heute los ist. Ach, Sie wären damit einverstanden? Äh, ja, also gut. Dann, äh, machen wir das so. Adriana bitte kümmere dich gleich um die Ausdrucke, ja?
Wird erledigt. Ich bin gleich wieder da.
siehste – geht ja! schnell an den pc, weiter zum drucker und dann ist alles wieder im lot.
was?? systemwartungsarbeiten? gerade jetzt... na klar. sowas von bester zeitpunkt EVER! das wird ja immer noch besser... und nu?? ich könnt mich einfach krank melden. plötzlicher schwächeanfall oder soll ich behaupten, dass meine katze angefahren wurde und ich zum tierarzt muss pfötchen halten? doch lieber nicht. sollte das mal passieren, mach ich mir nur vorwürfe... ach – ich hab doch die präsentationsfolien vorgestern schon mal ausgedruckt... kopien davon würden es genauso gut tun. wo hab ich den stapel bloß wieder zwischengelagert? ah, hier. nun gut, das ist die alte version. da war mein werter herr chef nicht mit allem so ganz einverstanden... tzz. nervt. außergewöhnliche situationen erfordern eben auch mal harte maßnahmen. was solls? vielleicht rafft er's nicht mal...
Nein, das ist jetzt wirklich ein schlechter Scherz. Kopierer defekt – Techniker bereits verständigt. Toll. Ich hab mich ja auch nur geschätzte 100 und gefühlte 1 Million mal aufgeregt, dass das alte Teil eigentlich pensioniert gehört. Aber bitte, da spart man offensichtlich ja am richtigen Ende.
fuck. jetzt red ich schon LAUT mit mir selber... verdammte scheiße!
Verehrte Herren, leider ist mir sowohl die Druck- als auch die Kopierfunktion versagt geblieben. Die liebe Technik eben. Es tut mir leid, aber...

Bei allem Respekt, jetzt reicht es endgültig! Wie soll diese Präsentation noch stattfinden können? Wie stellst du dir das vor? Wir sind hier ja kein... kein... Zirkus!
oh, du willst gar nicht wissen, wie oft ich dir in gedanken schon eine clownsnase verpasst habe.
Naja, das nicht gerade, aber...
nein, diesmal keine lacher. auch gut. aber ein paar hab ich schmunzeln hören – glaub ich.
...ich kann ja ein Flipchart holen und die wichtigsten Dinge notieren. Das wäre doch eine Alternative. Ja? Dann komm ich gleich wieder! Diesmal mit brauchbaren Utensilien im Gepäck. Und Sie wissen ja – der Ausblick!
wo ist der verdammte schlüssel für den elendigen materialraum? gut nur, dass ich gerne viele verschiedene schlüssel bei mir trage... und die tür klemmt heute nicht mal. wenigstens das klappt ohne zwischenfälle. stifte in die tasche gestopft und los geht's. boah, wie schwer kann so eine mittelalterliche tafel nur sein? huh, endlich! der ausblick hat sie tatsächlich lang genug beschäftigt. nur noch die drei kratligen beine in die richtige position bringen. was ist das für ein bescheuertes patent? welches arschloch lässt sich so was einfallen?

Adriana, lass mich. Das geht so nicht! Lass mich!
Danke, geht schon. Hab's schon!
das wär ja noch schöner. kann ich ganz allein. so, steht. bisschen wackelig, aber dürfte hinhauen.
und wohin hab ich meine notizen jetzt wieder verschlampt? oh, gott nein. die liegen noch im büro. hilft nichts. wie omi immer gesagt hat: was du nicht im kopf hast, kind, hast du in den beinen.
Äh – Verzeihung. Nur noch eine Minute. Ich bin sofort wieder bei Ihnen und dann geht es auch endlich los.
ok, hanswurst platzt gleich. wollen wir bloß hoffen, dass er keine käsekrainer ist.
Nach einer Odyssee, bei der es galt die Hürden der Technik zu überwinden, darf ich nun mit der Präsentation beginnen.
die sprache hat es mir jedenfalls nicht verschlagen. herrlich – odyssee – schön, dass mir das eingefallen ist! meine schrift auf dem flipchart sieht gar nicht mal übel aus. ziemlich leserlich! fast schon langweilig gleichmäßig.

BANG WHAM KTANGG BANG WHAM

da liegt es, das arme flipchart. zerstört am boden und am boden zerstört, ein bein in einem derart verbogenen winkel, dass man fast glauben mag, es hat schmerzen.

Das ist die Geschichte, die ich zum Besten gebe, wenn mich jemand nach *dem Tag* im Büro fragt, an dem einfach alles schief gegangen ist und die ich heimlich als „Hanswursts Freitag, der 13.“ bezeichne.

Also halb so wild.

ups sucht tollpatsch

TEXT
Lisa Lehner

Collage: Monika Mori

Unser Unternehmen *Ups* sucht Akteure, die schon immer davon träumten, die Schadenfreude sensationsgeiler Schaulustiger zu befriedigen. Genau auf dieses Ziel baut unsere Firmenphilosophie. Darum produzieren wir als führende Kraft der Unterhaltungsindustrie wirklichkeitsgetreue Pannenshows. Möchten Sie mitmischen? Dann kommen Sie ins Spiel: Wir brauchen Sie als authentische Schauspielende, sofern Sie unserem Anforderungsprofil entsprechen. Wenn Sie die folgenden Fragen mit Nein beantworten, empfehlen wir Ihnen, sich nicht zu bewerben sondern stattdessen auf der Zuschauerseite Platz zu nehmen und sich in unseren Videos am Versagen anderer zu ergötzen, denn obwohl es Ihrem Mitgefühl vielleicht etwas weh tun könnte, finden Sie womöglich Gefallen am harmlosen Erschrecken in unserem Mordsspaß für abenteuerlustige Couchpotatoes auf www.ups-ein-hoppala.at. Überwiegt im folgenden Fragenkatalog das Ja, haben Sie eine spannende Zukunft vor sich.

Jagt in ihrem Leben ein Hoppala das nächste und Sie finden das komisch? Sind Sie mehr hop als top? Handeln Sie gern schnell-schnell parallel und vergessen dabei, dass Multitasking Grenzen hat? Ist das Wort F* für Sie ein Fremdwort im Fluchlexikon und der lieblich verniedlichte Ausruf *Ups* Ihre friedliche Lösung? Mögen Sie schöne Bescherungen statt sich über Ausrutscher zu beschweren? Verstehen Sie sich gut mit Ihren versehentlichen Vergehen? Nehmen Sie es locker, wenn Sie Pech haben, weil Sie eine Sekunde unaufmerksam waren? Machen Sie oft überstürzte Bewegungen oder Aussagen? Gehen Sie gern alles andere als behutsam vor, aber ärgern sich nicht über Kleinigkeiten, auch wenn sie kurz irritieren, weil sie unbeabsichtigt passieren? Sind Sie bereit, sich ordentlich zu blamieren? Empfinden Sie kleine Unfälle weder als Malheur noch Katastrophe und denken stattdessen bloß, kein Grund zur Panik, das kann passieren, wie lässt sich's reparieren? Verharmlosen Sie statt zu dramatisieren? Sind Sie ein Garant für Selbstironie? Haben Sie dank des Galgenhumors den Clown in sich entdeckt? Sind Sie schnell abgelenkt und unkonzentriert, häufig unabsichtlich unumsichtig oder unachtsam unbedacht? Kennt man Sie als Patscherl oder Tollpatsch?

Ja? Toll, dann haben Sie die besten Chancen, noch bekannter zu werden, ja sogar berühmt berüchtigt! Seien Sie dabei im Pannen-Best-Off 2015 und ernten Sie hunderttausende Clicks durch Ihre Missgeschicke! Hopp, hopp, hopp! Zögern Sie nicht und kommen Sie am Freitag, dem 13. zum Kennenlernen zu uns ins Studio in der Glück-im-Unglück-Straße 7, aber passen Sie bitte auf, dass Sie frühestens an der Türschwelle über Ihre eigenen Füße stolpern. Sind Sie mal drin, ist das halb so schlimm, ganz im Gegenteil, wenn wir Sie gleich zu Beginn unserer Begegnung kräftig auslachen können, zahlen wir Ihnen sogar schon das Casting, also geben Sie Ihr Bestes und überzeugen Sie uns mit ihrem Ungeschick! Sie haben nichts zu verlieren, nicht mal Ihren Stolz.

kill city

Rezension

TEXT
Evelyn Schalk
FOTOS
Ash Thayer

Vom ersten Moment an ziehen Ash Thayers Fotos die BetrachterIn in ihren Bann. Thayers Bilder sind kraftvoll, unmittelbar – und radikal zärtlich. Sie berühren und faszinieren gleichermaßen. Die Fotografin ist keine außenstehende Beobachterin, sondern selbst Teil jener Hausbesetzungsszene der New Yorker Lower East Side, die sie zwischen 1992 und 2000 ablichtete. Ihre Aufnahmen im Band Kill City *verdichten die Entschlossenheit und Intimität, Kreativität und Gemeinsamkeit, wie sie die Punk-Communities prägten und sind so weit mehr als nur bewahrendes Zeugnis einer urbanen Subkultur oder Bohème. Thayer handelt und bezieht mit jeder Aufnahme Position – für die, die am Rand stehen, nicht ins Bild passen, sich widersetzen.*

Die Erfahrung, nicht dazu zu gehören, machte die Fotografin selbst frühzeitig, doch als junge Kunststudentin, die sich die horrenden New Yorker Mieten nicht leisten konnte, fand sie in der Squatting Szene Offenheit, Wärme und jenen Raum, der ihr so lange gefehlt hatte – in vielerlei Hinsicht. *„The punk community taught me that I could take the pain and rage I felt and do something productive with it, involving social activism, music, and artistic expression“*, so Thayer. Und tatsächlich demonstrieren ihre Fotografien Sinnlichkeit auf allen Ebenen, Körperlichkeit, physische Präsenz, eins werden mit den Gebäuden, der Stadt – all dem, was diese tatsächlich ausmacht, unter der Oberfläche. Sie zeigen jene Menschen, die sich zwischen Underground und radikalem Sichtbarmachen im aufgegebenen Niemandsland einer Gesellschaft einzurichten versuchen, in der nur der Profit zählt und Big Business alles und alle zu verdrängen droht und verdrängt.

Die Macht der Machtlosigkeit

Es sind die, die Tribut fordern statt sich zu fügen, nicht kleinlaut, sondern lautstark auftreten, die darauf bestehen, gehört, gesehen, wahrgenommen und gleichzeitig in Ruhe gelassen zu werden wie jede/r andere auch, die ihre Rechte und Bedürfnisse artikulieren, vehement, und sich in ihrer Radikalität jeder Vereinnahmung zu entziehen suchen. Indem sie klare politische Aussagen treffen, ohne Zögern, nachdrücklich, auf der Straße, in den Häusern und Höfen der City. Kein Lifestyle, sondern kompromissloser Ausdruck der eigenen Positionierung. Der Einsatz ist hoch, der Versuch störrische Utopie. Aus dem, was die Stadt wegwirft, was aufbauen: ein Haus, eine Gemeinschaft, einen Platz im und zum Leben. *„Together, my fellow squatters and I crafted a life out of New York City's throwaways.“* Es geht nicht bloß um den Entwurf eines solchen, sondern ums Überleben selbst – nicht nur das eigene, sondern das aller Beteiligten. Viel zu viel Risiko, um konsumierbar zu sein. *Who ever doesn't kill power is killed by it!* ist auf einem der Fotos an der Mauer hinter einer Reihe abgestellter Pissflaschen zu lesen, die auch in bitterkalten New Yorker Wintern als Ersatz für fehlende WCs dienten. Das Zitat der französischen Situationisten der 1960er an der Innenwand eines Abbruchhauses im Manhattan der späten 1990er...

Unmittelbar konstruierte Utopie

Dreck, Schutt, Ratten, nicht als Haustier-Accessoires, sondern Plage. *Construction work* ist eine der Hauptaufgaben, um die besetzten Häuser einigermaßen bewohnbar zu machen. Bauarbeiten also, die Aufbauarbeiten sind, Konstruktion im Sinne von Struktur steckt im viel prozesshafteren englischen Begriff, das Moment aufbauender Veränderung. Selbst im Wissen, dass vieles wohl nicht von Dauer sein würde, sein kann, aber was ist schon Dauer, wie lange? Immer stand die Räumung als reale Bedrohung buchstäblich vor der Haustür der besetzten Gebäude. *„We all, as a community, and with support from some of our neighbors, fought like hell to keep them.“* Der gemeinsame Kampf um die Utopie einer veränderten Gesellschaft, in der jede/r Platz zum Wohnen, zum Leben hat – gleichberechtigt, egal welchen Geschlechts oder Aussehens. In der Häuser belebt sind und man auf sie und einander achtet, anstatt ganze Städte und damit Menschen zu Spekulationsobjekten zu degradieren. Auszuhöhlen, verfallen zu lassen, um aus Ruinen Profit zu schlagen. Diesen Kampf setzen Thayers Bilder fort. *„The images of the buildings are portraits, too. We knew every inch of them, every strength and weakness, every secret nook and cranny. We raised them up as they sheltered and protected us. We devoted ourselves to protecting them and everyone inside.“* Statt des kapitalistischen Jeder-gegen-Jeden-Prinzips wird das Gemeinsame, das Teilen, das Miteinander zur Basis, zum Selbstverständnis. Die Unmittelbarkeit des Tuns, nicht später, nicht irgendwann, sondern jetzt. Aus der Notwendigkeit geboren, aus der Verzweiflung, aber vor allem aus dem unbedingten Willen dazu, der Wut darüber, was und wie es ist. Auch aus der Hilflosigkeit, Einsamkeit, all diesen Erfahrungen des Blicks vom Rand auf eine egoistische, gierige, erbarmungslos herrschende Mitte. *„I had a front row seat from which to observe the ways the media selectively covered our stories and events, leaving out crucial information and falsifying our history“*, so die Fotografin. Dagegen setzt Ash Thayer ihre eigene, umsichtige Perspektive.

Jason, Fifth Street Squat, 1994

Maria and Violin in Serenity House Stairwell, 1997

Famous, Pregnant and Building Windows, Seventh Street Squat, 1994

Jen (on Bed), Fifth Street Squat, 1995

Verletzlich radikale Stärke

Ihre Bilder sind schön, traurig – und mutig: im Zulassen von Verletzlichkeit und dem Zeigen von Verletzbarkeit. Dabei wird die Kamera nie zudringlich, durch ihr Abbilden nie selbst verletzend. Das äußerst sensible emotionale Sensorium der Fotografin im Umgang mit extremer Offenheit ermöglicht es ihr, das persönliche Vertrauen, das sich in der gemeinsam verbrachten Zeit aufgebaut hat, auch in ihren Bildern zu transportieren bzw. es überhaupt erst zur Grundlage für deren Zustandekommen zu machen.

Auch und besonders daraus spricht Haltung, denn Thayer steht zum Nicht-Perfekten, zu all den Ambivalenzen und Brüchigkeiten dieser Squat-Szene. Und zum kraftvollen Versuch, sich trotz oder gerade deswegen auszudrücken und sich der Anpassungsleistung zu widersetzen, die immer die Veränderung, den Zuschnitt des Menschen verlangt. Stattdessen geht es darum, die umgebenden Verhältnisse zu ändern, und die BesetzerInnen beginnen damit, Ziegel für Ziegel, Kabel für Kabel, Metallstück für Metallstück.

Traurig, weil so vieles davon nicht mehr existiert, so viele nicht mehr da sind und die Zustände sich zwar ver- aber nicht geändert haben. Die Notwendigkeit, etwas dagegen zu setzen, ist hingegen größer denn je, die Bereitschaft zur Radikalität aber zusehends mit ihnen verschwunden, während jene zum Arrangement und unauffälligen Ruhighalten gestiegen ist.

Out of the boxes – Augen, Ohren, Taten

Kill City – wer killt hier wen, die Stadt die Menschen die Bilder den Betrachter? Die Waffe des Bildes, die Taten der Augen. Thayer kennt die Widersprüchlichkeiten und versucht nicht, sie zu glätten, konform zu machen, im Gegenteil. Ihre Bilder sind laut und leise, voller Polaritäten, mal steht das eine, mal das andere im Vordergrund. In jeder Tätowierung steckt der Schmerz, aber eben auch die Kraft des Ausdrucks, ohne ihn zu verbergen. Die Provokation, die ihm innewohnt ist jene des Widerstands, die Sichtbarkeit.

Wenn heute auf den Laufstegen der Metropolen Punkmode gezeigt wird und jeder konservative Hipster seinen Körper mit Tattoos dekoriert, wird der Unterschied unsagbar deutlich. Mit der konformen Betonung des Individuums verschwindet das Gemeinsame, das Kollektiv komplett, an seine Stelle tritt das Marktschema, nach dem alles Sein und Aussehen ausgerichtet wird. Den einstigen Kennzeichen derer, die im Abseits stehen, hat man längst die scharfen Ecken und Kanten abgeschliffen und sie titelseitentauglich und höchst profitabel in einen Mainstream inkorporiert, der an seinen Ausschlussprinzipien nichts geändert hat.

Die, die das Kollektiv betonten und das Gemeinsame realisierten, hätten hingegen jede/r für sich nicht unterschiedlichere und individuellere Persönlichkeiten sein können, so die Aussage von Thayers Bildern. Kein Gedanke an Authentizität als Bonus im Portfolio, stattdessen lebte man sie – nein, nicht einfach, aber unangezweifelt.

„I didn't have the time or resources to dream up and set up an alternate reality because I was living in the middle of one!“, so Thayer selbst. Die Musik jener Jahre klingt in den Bildern, das Vibrieren der spontanen Parties und Jam Sessions, aber auch die filigranen Tonspuren, etwa wenn sie intime Momente des täglichen Lebens zeigen. In dieser Alltäglichkeit liegt ihre Kraft. Das, was für alle Welt so völlig aus dem unhinterfragten Rahmen des Gewohnten ins Unvorstellbare fiel und fällt, wird im besten Sinn anschaulich, nicht zuletzt durch das Abbilden von Verrichtungen, wie sie sich zum Teil gar nicht, zum Teil grundlegend vom Alltag in nicht besetzten Häusern unterscheiden. Denn die Grundbedürfnisse aller Menschen sind die selben. Die Möglichkeiten, sie zu erfüllen, klaffen jedoch tiefer und weiter auseinander als jede Häuserschlucht der Lower East Side. Daran ist nichts Glamouröses und noch weniger Hippes. Die Fotos sind nicht zuletzt aus der Notwendigkeit der Dokumentation entstanden, die geleistete Arbeit zu belegen, um sich Räumungen auch juristisch widersetzen zu können. Nichtsdestotrotz sind die Bilder schön, ohne zu beschönigen oder zu ästhetisieren. Sie zeigen eine Fülle von Details, in denen man sich beim Betrachten verliert und die gleichzeitig eine Idee dieses Lebens, der Bewegungen der Menschen vermitteln, die auf den Fotos zu sehen sind.

Ideen, denen auch hierzulande nach wie vor mit Ignoranz oder Verurteilung begegnet oder eben jede Begegnung vermieden, zerstört wird. Unweigerlich rufen sich noch die Bilder der Räumung der Wiener Pizzeria Anarchia im Herbst letzten Jahres, fast zeitgleich mit dem Erscheinen von *Kill City*, ins Gedächtnis. Die bürgerkriegsähnlichen Szenerien von 1700 PolizistInnen gegen 19 BesetzerInnen, Panzer, Straßensperren, Luftaufnahmen sind im visuellen Gedächtnis verblieben. Einige wenige nur, weil selbst das Presserecht verletzt und JournalistInnen des Platzes verwiesen wurden, wie üblich zur eigenen Sicherheit, versteht sich. Aber da sind auch Pankahyttn, Wagenplatz und EKH, selbst die kurz besetzten Häuser in der Grazer Annenstraße, Münzgrabenstraße etc. tauchen als Umrisse der letzten Jahre auf, und immer wieder sind es Bilder des Kampfs um Freiräume.

„There were no restrictions on fun and we were only limited by our imaginations“, schreibt Thayer in ihrer persönlichen Erinnerung. So sind die Fotos in *Kill City* auch eine Vision für künftige Generationen, ein gelebtes Plädoyer für Mut und Widerständigkeit.

↘ Ash Thayer: *Kill City*, Lower East Side Squatters 1992-2000 powerHouse Books 2015, NY.

art_ist/s

versuche über den zeichner

Roman Klug & die Intermedialität

TEXT
Ulrike Freitag

Schwierig lässt sich dieser vielfältige Künstler fassen. Musiker, Zeichner, Graphiker und mehr. In seinen Motiven spiegeln sich Motive des Umbruchs, der Veränderung und auch der Freiheit wider – ebenso wie in seinem Werdegang. Nicht sprunghaft und doch vielfältig. Sehr strukturiert und doch völlig impulsiv. Es sind Gegensätze, die sich ob der Fülle an Output kaum überblicken lassen. Man hat den Eindruck, er müsse hektisch von A nach B laufen und doch sitzt er ganz ruhig vor einem. Seine strukturierte und schnelle Arbeitsweise ist es, so Roman Klug, die es ihm ermöglicht, an so vielen verschiedenen Projekten mit so unterschiedlichen Zugängen zu arbeiten. Zu wissen, was man möchte, was nicht und auch zu sehen, wann es Zeit für einen Bruch ist. Brüche seien ohnehin das Interessanteste im Leben. Und so kann anhand der folgenden Bruchstücke entlang dreier aktueller Projekte nur versucht werden, einige Aspekte seiner Arbeit greifbar zu machen.

Der Zeichner und das Wort

Das Unbewusste spielt eine große Rolle in der Kunst von Roman Klug. Jene Winkel des Verstandes, jene Ideen, die durch Kontrollmechanismen blockiert von den persönlichen Filtern des eignen Denkens aussortiert werden – sie sind es, die ihn interessieren und seinen Strich als Zeichner leiten. Es verwundert also wenig, dass eines seiner aktuellen Projekte sich mit den Grenzen der Normalität befasst, mit Grenzerfahrungen und Beziehungen. Es ist die Arbeit an einer Graphic Novel nach dem Bühnenstück *Vogelglück* von Sophie Reyer (S. Fischer, 2010). Das Stück widmet sich dem Leben der an schizophrenen Schüben leidenden Grazer Malerin Ida Sofia Maly. Auch krankheitsbedingt entwickelte sie eine eindringliche Bildsprache, eine Art zustandsgebundene Kunst. Zunächst in die Nervenheilanstalt in Graz eingeliefert, fiel Maly 1941 in Hartheim der NS-Euthanasie zum Opfer. Der Text widmet sich der Beziehung Malys zu ihrer Mutter, aber auch ihrer Tochter, die sie zur Adoption freigeben musste; es ist die Entwicklungsgeschichte einer Frau und Künstlerin, die an der Welt zu zerbrechen scheint oder vielmehr von dieser zerbrochen wird.

Ape, 2015

Klug, der von der Autorin freie Hand zur Umsetzung erhalten hat, will sich dennoch sehr nah am Stück entlangbewegen, auch wenn er sich nicht durch die streng narrative Form der Comic-Panels binden lasse. So erarbeitet er in drei Schritten die Graphic Novel, die die Vorlage zur Geltung bringen und doch Neues schaffen soll. Roman Klug fertigt vorab keine Skizzen an, sondern durchquert mit seinen Tuschezeichnungen den Text, der immer auch in die Zeichnungen selbst einfließt und mit diesen verschmilzt. Erst im zweiten Schritt wird die Graphic Novel koloriert und in einem dritten schließlich noch collagiert. Durch diese Vorgehensweise könne man auch die notwendigen Zäsur-Elemente, die die Handlung leichter nachvollziehbar machen, nachträglich einarbeiten. Auch wenn er sich stark mit der Arbeit und dem Leben von Ida Maly auseinandergesetzt habe, verwende er bewusst andere Metaphern als sie. Doch, so Klug, werde schon in den ersten Bildern klar, dass Maly sich selbst in die Geschichte eingeschrieben, eingemalt hat.

An diesem einen Projekt wird in aller Deutlichkeit klar, wie eng unterschiedliche Medien in Klugs Kunst zusammenklingen und sich wechselseitig beeinflussen: eine Graphic Novel wird zu einem Theaterstück, das wiederum das Leben und Wirken einer Malerin thematisiert.

Der Zeichner und die Musik

Schon als Jugendlicher ist Musik ein bedeutender Teil seines Lebens gewesen, mit Freunden sei er von Konzert zu Konzert gezogen – und zwar der Musik, nicht der Mädels wegen, wie er betont. Sie waren große Kinder, die sich vom Style treiben ließen. Musik ist auch heute noch ein sehr wichtiger Teil seines Lebens. Von Hip Hop über Metal und Klassik bzw. die sogenannte ernste Musik ist da alles vertreten, seine große Liebe gehört jedoch dem klassischen Soul und R'n'B. Seine umfangreiche Musiksammlung ist ihm auch bei den DJ-Auftritten im Grazer Szenelokal *Kombüse* zugutegekommen. Er ist aber nicht nur als DJ tätig, sondern war auch Mitglied in der Elektro-Metal-Band *Meteor*; im Kunstprojekt *Disco intim* hingegen widmet sich Klug der Musik auf theoretisch-ironischer Ebene. Aktuell arbeitet er an einem Projekt über Salsa. *Around the World* soll die Rauminstallation heißen, die er entstehen lassen möchte und Salsa ist der Hauptakteur: Tanz & Musik, in die verschiedenste Elemente von Mambo bis afrokubanischen Jazz eingeflossen sind. Der Künstler interessiert sich für die Menschen, die Salsa tanzen und leben, für die Mythen, die sich um seine Entstehung ranken und die unterschiedlichen Szenen, in denen Salsatänzer*innen und Musiker*innen sich zwischen Lateinamerika und Europa bewegen. Dabei will er jedoch weg vom Klischee – weg von den Sonnenuntergängen auf Kuba, vor denen Silhouetten in weiten Hemden und kurzen Röcken erotisiert tanzen. Auf das Ergebnis dieser Auseinandersetzung darf man gespannt sein.

Der Zeichner und die Welt

In der Ausgabe #63 des *ausreißer* zum Thema Pressefreiheit wurden Plakate eines Grazer Künstlerkollektivs abgedruckt, die sich mit den Attentaten auf die Redaktion des Satire-Magazins *Charlie Hebdo* und den darauffolgenden Reaktionen („Je suis Charlie“) auseinandersetzen. (http://ausreisser.mur.at/ausgaben/63-maerz-april-15/declassify/) Unmittelbar nach den Anschlägen vernetzte sich Roman Klug, der passionierte Teamworker, mit der Grazer Zeichner*innen-Szene und so wurde nach einer Idee von Jörg Vogeltanz *deCLASSIFY* geboren. Das Projekt reflektiert Aspekte von Presse- und Meinungsfreiheit sowie den Umstand, dass Österreich eben nicht Paris, nicht Charlie Hebdo ist. Das Team arbeitet zu diesen Unterschieden, aber auch über den inneren Zensor, der sich in den Köpfen zahlreicher Künstler*innen und Karikaturist*innen ebenso festgesetzt hat wie in vielen Zeitungsredaktionen. So wurden mittlerweile vier Beiträge erstellt, die im öffentlichen Raum plakatiert werden sollen. Welche Reaktionen auf die – mitunter durchaus provokativen – Beiträge folgen, wird sicherlich in weitere Arbeiten miteinfließen, denn die Aktion ist noch offen. Jede*r kann sich beteiligen und von der Gruppe – so unterschiedlich die einzelnen Zugänge auch sein mögen – werden keinerlei Vorgaben gemacht.

Seine Arbeit im Projekt befasse sich vorwiegend mit dem Aspekt der Verantwortung, der Selbstverantwortung, so Klug. Denn Freiheit werde oft missverstanden als eine Art „Scheinliberalität“. Im Russischen gibt es zwei Wörter für Freiheit, erzählt er: свобода (svoboda) und воля (volya). Ersteres steht für eine äußere Freiheit im Sinne der Ungebundenheit und Unabhängigkeit und letzteres für den freien Willen, die Entscheidungsfreiheit, und diese sei es, die ihn interessiere. Seinen eigenen inneren Zensor umgehe er, indem er sich mittels autogenem Training (Atemübungen) in einen Zustand versetze, der Unbewusstes freilasse. Dieses Vorgehen erklärt auch Klugs impulsiven, kraftvollen Strich, der ihn, wie er selbst meint, oft auch thematisch leite. Dies lässt sich auch anhand des fertigen Plakats nachvollziehen, auf dem die Verantwortung Europas für das, was rund um seine Grenzen geschieht und bis tief in sein Inneres vorgedrungen ist, eine große Rolle spielt; so wie auch die Frage, wo Freiheit aufhört. Diese sei für ihn überaus relevant und lasse sich in persönlichen Beziehungen völlig anders definieren als in der Kunst, die ihm quasi einen geschützten Raum biete, um über Grenzen hinweg zu agieren und zu reflektieren, so Klug.

Dieser als geschützt wahrgenommene und als solcher verteidigte Raum ist es vielleicht auch, der es Roman Klug ermöglicht, den Gegensätzlichkeiten in seinem Wirken genügend Platz zu lassen. In der Kunst findet sich Raum für Widerspruch, Raum zum Denken und Philosophieren, Raum, all das über den Haufen zu werfen und neu zu beginnen, dem Stift in der Hand die Führung zu überlassen und gespannt auf ein Ergebnis zu blicken.

Vogelglück, 2014 (Tusche auf Papier)

↘ Weiterführende Infos zu Roman Klugs Projekten finden sich unter http://2us2.at/.